


mainfranken



Das Magazin für die Region

Ausgabe Winter 2018

Innovativ

Wie Mainfranken von der Digitalisierung profitiert

Anziehend

Wie va-Q-tec Fachkräfte findet und bindet

Tatkräftig

Wie Winzerin Christine Pröstler ihren Weg geht



Inhalt

Arbeitsraum

- Frauen auf dem Vormarsch** 4
Neue Perspektiven im Maschinenbau
- In der Region verwurzelt, weltweit zu Hause** 6
va-Q-tec
- Im Job gut angekommen** 12
Dualer Student Roman Dienst

Lebensraum

- Auf vergessenen Wegen zum Ziel** 14
Mainfranken Graveller
- Tatkraft statt Tradition** 18
Winzerin Christine Pröstler

Innovationsregion

- Ein smarter Weg durchs Leben** 22
Smart Region Mainfranken

News

- Stadt und Land – Hand in Hand** 26
Regiopolregion Mainfranken

Die Zukunft gehört denen, die die Möglichkeiten erkennen, bevor sie offensichtlich werden“, befand einst der irische Schriftsteller Oscar Wilde. Diesen Pioniergeist und Mut, die in diesen über 100 Jahre alten Zeilen stecken und doch aktueller denn je sind, wollen wir auch in dieser Ausgabe des Mainfranken Magazins zum Ausdruck bringen. Und richten daher unseren Blick auf Zukunftsmacher – Mitmenschen die ihre Zukunft in Mainfranken nicht nur planen, sondern auch aktiv gestalten. All diese Protagonisten haben etwas gemeinsam: Sie lassen sich nicht von Bedenkenträgern oder Angstmachern beeinflussen oder gar bremsen. Sie schlagen neue Wege ein – und haben damit Erfolg. So stärken sie unseren gemeinsamen Arbeits- und Lebensraum Mainfranken. Lassen auch Sie sich von ihnen inspirieren – heute genauso wie vor 100 Jahren!

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Ihre Region Mainfranken GmbH



Frauen auf dem Vormarsch

Wie der Maschinenbau von der Digitalisierung profitiert.

Von Jörg Rieger (Text) und Daniel Peter (Fotos)

Ein Labor reiht sich im Gebäude 3 der Fakultät für Maschinenbau an der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt (FHWS) im Schweinfurter Westen ans nächste. Streng genommen sind es sogar kleine Fabriken, in denen etwas Greifbares entsteht. Eine davon ist die „cFactory“, bei der das „c“ im Namen für „concept“, also der Geburt und Umsetzung von Ideen, steht.

Professor Johannes Paulus hält einen Pick-up-Truck in Händen – so wie er eigentlich in keiner heimischen Spielzeugauto-Sammlung fehlen darf. „Es könnte auch irgendein anderes Produkt sein“, sagt der Maschinenbau-Dekan. Das spiele keine Rolle. „Entscheidend ist, dass es im Rahmen der vernetzten Produktion entstanden ist.“ Der gebürtige Rheinland-Pfälzer wirft den Miniatur-Pick-up in die Öffnung einer Klappe; binnen Augenblicken wird er komplett durchgecheckt – und fällt wieder heraus. Auf dem Monitor ist jetzt ein großer grüner Kreis zu sehen. „Es ist ein perfekter Prototyp“, sagt Paulus. Will heißen: Die Studenten haben richtig konstruiert, kalkuliert und kooperiert. Dabei mussten sie sich die Hände nicht einmal schmutzig machen.

„Die Zeiten, in denen man so lange im Labor herumprobiert, bis das Ergebnis passt, sind vorbei“, sagt Paulus, der sich auf Wärmetechnik und Energietechnik spezialisiert hat. „Heute wird im Vorhinein alles durchdacht. Der erste Prototyp muss sitzen.“ Schließlich wolle man nicht im Flugzeug sitzen, wenn die Gasturbine den Geist aufgibt. Oder im brennenden Elektroauto, weil die Kühlung nicht funktioniert hat. Letzteres ist eine aktuelle Anforderung eines großen deutschen Automobilherstellers, welche die FHWS derzeit in die Praxis umsetzt.

Es ist der intensive Kontakt zur Industrie, speziell der Betriebe in Schweinfurt, den auch Andrea Szegedi, 24 Jahre, und Achim Winterstein, 31, sehr zu schätzen wissen. Beide sind angehende Maschinenbauingenieure im neunten Semester. „Schon in den ersten Semestern kann man sich in kleinen Teams an realen Aufträgen aus Unternehmen versuchen“, sagt Szegedi, die in der Schule frühzeitig ein Faible für Mathe und Physik entwickelt hat. Allein auf weiter Flur ist sie an der Fakultät damit nicht; der Anteil weiblicher Studierender steigt. „Der moderne Maschinenbau“, berichtet Paulus, „bietet mehr Chancen für Frauen, weil er digital und projektorientiert ist sowie eine übergreifende Systemkompetenz erfordert.“

Die Studierenden an der Fakultät bekämen das Rüstzeug, die Funktionsweise von Maschinen bis ins Detail zu verstehen. „Deshalb sind unsere ausgebildeten Ingenieure prädestiniert, die angrenzenden Fachgebiete zusammenzuführen und zu steuern. Woher soll der Informatiker auch wissen, ab welcher Kraft eine Bremse einsetzen muss?“ Gleichzeitig benötigen Szegedi und Winterstein zunehmend Programmierkenntnisse. Letzterer hat sich auf Computational Engineering spezialisiert. Diese Vertiefung



bietet die FHWS neuerdings zusätzlich an – genau wie Leichtbau. Bei Fächern namens Finite Elemente Methoden (FEM), Computational Fluid Dynamics (CFD) oder Systemsimulation funkeln Wintersteins Augen.

Dekan Paulus lässt derzeit eine metallische Turbinenschaufel berechnen; das kann dauern. Denn die Datenmengen, die für diesen Zweck in den Rechner eingespeist worden sind, haben eine immense Größe. Dafür sind die Aussagen äußerst anwendungsorientiert und präzise. Mit Farben wird am Bildschirmprototyp kenntlich gemacht, welche Temperaturen an welchen Stellen herrschen und was das für die Funktionsweise der Schaufel im laufenden Betrieb bedeutet. „Die Tragfähigkeit einer weichen Butter lässt zu wünschen übrig“, erklärt Paulus. „So ist es letztlich auch bei der Leistungsfähigkeit einer Turbinenschaufel, wenn sie sich erhitzt.“

Die Thermodynamik ist auch das Steckpferd von Szegedi und Winterstein. Beide stammen aus Mainfranken: der Rhön und dem Kitzinger Land. In den letzten vier Jahren haben sie aber viel Zeit in den Laboren der FHWS verbracht – vermutlich mehr Zeit als in den eigenen Wohnzimmern. „Hier fühle ich mich wohl“, sagt Winterstein. „Da ist es auch nicht weiter tragisch, dass Schweinfurt prinzipiell nicht die typische Studentenstadt ist. Auf dem Campus lassen sich auch schöne Partys feiern.“

An der Fakultät Maschinenbau der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt (FHWS) ist künftig auch ein Studienstart zum Sommersemester möglich. Das bringt ein Maximum an Flexibilität für Studierende. Auf Bachelorebene bietet die Fakultät neben dem Maschinenbau- auch zwei Mechatronik-Studiengänge an. Neu sind die Vertiefungen Leichtbau und Simulation. Hinzu kommt noch ein Masterprogramm namens „Produkt und Systementwicklung“. Alle weiteren Infos finden sich unter <https://fm.fhws.de>.

Professor Johannes Paulus (oben 2. v. r.), Maschinenbau-Dekan an der FHWS, freut sich über immer mehr Frauen im Maschinenbau-Studium.

A photograph of a man in a dark suit and glasses, identified as Dr. Joachim Kuhn, talking to a woman in a dark sweater. They are in a server room with blue racks and equipment. The man is holding a tablet or folder. The woman has her back to the camera.

In der Region verwurzelt, weltweit zu Hause

Dr. Joachim Kuhn, Geschäftsführer von va-Q-tec, verrät im Interview, wie sein Unternehmen Fachkräfte findet und bindet.

Von Jörg Rieger (Text) und Daniel Peter (Fotos)

An der nordwestlichen Stadtgrenze in Würzburg bewegt sich viel: Schiffe auf dem Main, Züge auf den Gleisen und Autos entlang der Bundesstraße 27. Dr. Joachim Kuhn, Gründer und Vorstand des börsennotierten Technologieunternehmens va-Q-tec, hat in seinem Büro das gesamte Tal im Blick. Mit uns spricht der promovierte Physiker über Valleys genauso wie die große, weite Welt. Kuhn schwärmt von den Vorzügen, aber auch den nicht genutzten Potenzialen der Region Mainfranken.

Herr Dr. Kuhn, Sie expandieren von Würzburg aus in die ganze Welt. Welche Rolle spielt Mainfranken für Sie als heimischer Standort?

Würzburg ist nicht nur unsere geographische, sondern auch unsere technologische Heimat. Schließlich ist die Vakuumtechnologie im universitären Umfeld geboren. Wir finden hier ein gut funktionierendes Innovationsnetzwerk aus Hochschulen, Studierenden und Instituten vor, welches genau zu uns passt. Mit nahezu allen Instituten betreiben wir Kooperationen.

Inwieweit ist Mainfranken in puncto Logistik ein guter Standort?

Wir sind nach dem Brexit das geographische Zentrum Europas. Für uns ist das wichtig. Denn damit können viele unserer internationalen Geschäftspartner etwas anfangen. Für unsere großen Container haben wir einen Lieferradius von rund acht Stunden. So können wir beispielsweise von hier aus bis nach Mailand ausliefern. Die Anbindung an die Flughäfen ist zudem sehr gut, was interessante Konstellationen möglich macht.



Dr. Joachim Kuhn (im Bild) hat gemeinsam mit seinem Forschungskollegen Dr. Roland Caps va-Q-tec gegründet. Seit 2001 leitet Kuhn das Unternehmen als CEO.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Demnächst bin ich an einem Tag auf einer Veranstaltung hier und auf einer anderen in Barcelona eingeladen. So wie es derzeit aussieht, werde ich beide besuchen können. Auch kann ich einen Arbeitstag in unserer englischen Niederlassung in Rochester einlegen und bin noch am Abend wieder zurück, auch wenn der Tag dann schon lange ist. Gleiches gilt für einen relativ großen Radius quer durch ganz Europa.

Auch auf der Durchreise ist so ein Knotenpunkt wie Mainfranken für unsere Gäste und Kunden ein bedeutender Punkt. Wir sind froh, dass wir Frankfurt als Vorort haben (*lacht*).

va-Q-tec hat als Ausgründung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg begonnen. Was sind die Erfolgsfaktoren beim Wissenstransfer in die Praxis, speziell in unserer Region?

Die Bedingungen hierfür sind bei uns ausgezeichnet. Es gibt hier wahnsinnig viele gute Ideen, Innovationen und Initiativen. Unter den Gründern gibt es einen tollen informellen Erfahrungsaustausch – gerade auch zwischen Jüngeren und Erfahreneren. Das kann für beide Seiten sehr fruchtbar sein. Daraus ist ein Netzwerk entstanden, in dem es locker zugeht. Doch es gibt sicher auch noch viel Potenzial bei uns in der Region.

Ein Cluster für Mainfranken?

Mit Silicon Valley will ich uns nicht vergleichen. Doch wir sind ja nicht die Einzigen, die sich hier in der Nähe mit der Vakuumtechnologie beschäftigen. Wenn ich mir eine Clusterbildung in Mainfranken visionär anschauen würde, stelle ich fest, dass hier insgesamt sehr viel Materialforschung stattfindet. Wir haben das Süddeutsche Kunststoffzentrum, das Fraunhofer-Institut, Studiengänge wie Nanostrukturtechnik, das Zentrum für Angewandte Energieforschung und auch viele Unternehmen in diesem Bereich. Mir ist kein derartiges Cluster in Deutschland bekannt, das so weit in der Materialforschung ist wie Würzburg und Umgebung.

„Würzburg ist nicht nur unsere geographische, sondern auch unsere technologische Heimat.“

Wie könnte man es bezeichnen?

New Material Valley würde sehr gut passen. Da gehört auch die Physik dazu, die bei uns sehr viel Materialforschung betreibt. Im Bereich der Quantum

Materials sind wir auf höchster Ebene unterwegs. Diesen Hotspot müssen wir meines Erachtens besser nach vorne bringen. Auch die Uni sollte das teilweise noch mehr herausheben. Wir können in Würzburg sechs Nobelpreisträger in Physik vorweisen –

und zwar nicht irgendwen. Damit liegen wir knapp hinter Harvard unter den Topadressen weltweit. Doch auch ohne offiziellen Dachverband gibt es bei uns bereits viele Projekte untereinander. Solch ein informelles Netzwerk macht übrigens auch das Silicon Valley stark.

Wie gelingt es Ihnen, Hochschulabsolventen an sich zu binden?

Wir bilden ständig 25 bis 30 Studenten im Rahmen von studienbegleitenden Tätigkeiten aus. Sie können beispielsweise wöchentlich an zwei Nachmittagen bei uns arbeiten, und den Rest der Zeit verbringen sie an der Uni. Wir nennen das BEST-Programm. Das steht für Business Embedded Students and Trainees. Die Studierenden sind tatsächlich voll bei uns eingebettet. Wir haben zahlreiche studentische Bewerber aus dem naturwissenschaftlichen Bereich, etwa Physik oder Nanostrukturtechnik. Es nehmen auch Betriebswirte und Juristen teil. Viele von ihnen konnten wir in den letzten Jahren auch übernehmen. Für uns ist dieses Programm eine gute Möglichkeit, junge Leute zu uns zu locken und so frischen Geist ins Unternehmen zu bringen.

Sie bieten Athletinnen und Athleten auch eine Art duales Modell an, in dem sie neben der Arbeitszeit ihre Freiheiten für den Sport in regionalen Vereinen bekommen. Was versprechen Sie sich davon?

Das stimmt, wir haben kürzlich mit den Damen-Basketballerinnen in Würzburg eine solche Kooperation begonnen. Die haben ein hervorragendes Konzept und jede Menge Junioren-Nationalspielerinnen, die in der zwei-





ten Bundesliga an das Niveau herangeführt werden. Dort braucht man auch externe Verstärkung, etwa aus dem Ausland, wenn man in der Liga mitspielen will. Das Training beginnt meist nachmittags – und vormittags arbeiten die Basketballerinnen dann hier bei uns.

Was zeichnet Sportler generell als Arbeitskräfte aus?

Häufig handelt es sich um international ausgerichtete Menschen. Wir haben gerade eine Sportlerin aus Ungarn und eine aus Kanada. Letztes Jahr war eine Australierin bei uns. Solch internationale Leute – dazu gehören natürlich auch weltoffene deutsche Spielerinnen – bereichern unser Unternehmen ungemein. Mitunter bringen sie auch Fachrichtungen mit, die wir gut gebrauchen können. Häufig sind Sportler zudem sehr aufgeweckt und sorgen für frischen Wind.

Müssen wir in Mainfranken internationaler werden?

Ja, definitiv. Das ist für uns ein sehr wichtiges Thema. Als globales Unternehmen muss es unser Ziel sein, eine internationale Aura zu schaffen. So bieten wir unseren Mitarbeitern an, in unseren Auslandsniederlassungen zu arbeiten. Wir bräuchten in Würzburg ganz dringend eine internationale Schule, auch ein Gymnasium. An den Hochschulen gibt es bereits eine große Auswahl an englischsprachigen, global ausgerichteten Studiengängen. Das ist schon mal gut.

„Als globales Unternehmen muss es unser Ziel sein, eine internationale Aura zu schaffen.“

Seit Jahren wachsen Sie als Unternehmen sehr beständig. Inwieweit bekommen Sie den Fachkräftemangel in Mainfranken schon heute zu spüren?

Gerade in den technischen Bereichen wie der Automatisierungstechnik und dem Engineering ist es bereits sehr eng. Das gilt auch für unseren zweiten deutschen Standort in Thü-

ringen. Da kann es schon mal passieren, dass ein Unternehmen dem anderen den Automatisierungstechniker abjagt. Der Bedarf an Betriebswirten und Juristen dagegen lässt sich in Würzburg einigermaßen gut decken. Da hilft das Umfeld und auch, dass wir überwiegend junge Leute suchen.

Gelingt es denn, Bewerber von der Standort- und Lebensqualität in der Region zu überzeugen?

Ja, das ist kein Problem. Die ganze Umgebung mit ihrem Exportschlager Wein ist schön. Auch das Angebot innerhalb der Stadt Würzburg kann sich sehen lassen. Es ist eine tolle Sache, auswählen zu können, ob man sich lieber Basketball-Bundesliga oder höherklassigen Fußball bei den Kickers anschauen möchte. Wir finden es gut, dass unsere Mitarbeiter abends zum Sport gehen können, aber auch zu solch herausragenden kulturellen Ereignissen wie dem Mozartfest. Es gibt die tollsten Freizeitmöglichkeiten bei uns. Die weichen Standortfaktoren sind nicht zu unterschätzen.

Was können Sie als Unternehmen an dieser Stelle machen?

Wir wollen und müssen ein attraktiver Arbeit-

geber sein. Wir haben an unseren Standorten insgesamt über 400 Menschen beschäftigt. 2017 konnten wir 100, 2018 50 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter neu einstellen; die meisten davon in Würzburg. Jetzt müssen wir mal durchatmen, aber das wird weitergehen. Wir haben viele interne Programme für unsere Leute. Das geht von Sportangeboten bis zur morgendlichen Rückenschule.

Warum unterstützen Sie nächstes Jahr als Gastgeber ganz aktiv die Region Mainfranken GmbH bei der Austragung des Wettbewerbs „Jugend forscht“?

Dieser Wettbewerb ist uns sehr wichtig. Bei den Fachkräften von überübermorgen muss heute das Fundament gelegt werden. Wir als technologiegetriebenes Unternehmen brauchen auch künftig technologieaffine Mitarbeiter. Der Schüler, dem wir heute keine Freude daran verschaffen, wird in 10 bis 20 Jahren auch nicht als Mitarbeiter zur Verfügung stehen. So einfach ist die Welt.

Inwieweit machen Kooperationen mit den Schulen Sinn?

Das ist ebenfalls ein ganz bedeutender Punkt. Wir wollen künftig verstärkt Schulklassen in unsere nigelnagelneue Multifunktionshalle einladen. Dort können sie hautnah spannende Experimente erleben und anschließend bei einer Führung die Industrie hautnah erleben. Fünf bis zehn solcher Aktionen könnte ich mir im Jahr hier gut vorstellen, theoretisch auch mehr. Gleichzeitig gehen wir mit Teams in Schulen, um uns dort als Unternehmen vorzustellen, aber auch im Klassenzimmer zu experimentieren. Das wollen wir alles noch ausbauen. Ich erinnere mich an eine junge Gruppe, die wir für die naturwissenschaftlichen Berufe begeistern wollten. Zwischendrin durften die Kinder auch mal die Gabel eines Staplers herunterlassen. Am Ende wollten sie nicht mehr Physiker, sondern Gabelstapler werden (*lacht*).

Was muss Ihrer Meinung nach sonst noch alles passieren, damit aus dem Nachwuchs von heute die naturwissenschaftlich-technischen Arbeitskräfte von morgen werden?

Aus eigener Erfahrung weiß ich: Es fallen noch immer viel zu viele Stunden an den Schulen aus. Ich persönlich könnte mir hier sehr gut eine Kooperation dergestalt vorstellen, dass sich in solchen Fällen die Schule meldet und es kurzfristig eine vom Unternehmen vorab

vorbereitete Praxisstunde im Klassenzimmer gibt. Ich bin davon überzeugt, dass die Schülerinnen und Schüler davon begeistert wären. Was steckt hinter der Firma x? Das muss nicht zwangsläufig etwas Technisches sein. Es kann auch ein spannendes Geschäftsmodell vorgestellt werden. Oder ein Rollenspiel, wie eine Aktiengesellschaft funktioniert. Oder jemand aus der Personalabteilung schildert einen Bewerbungsprozess und auf was es dabei ankommt.

Wachstumschampion des Jahres 2019: So darf sich va-Q-tec ab sofort laut einer Studie des Nachrichtenmagazins Focus nennen. Gemeinsam mit dem Datenunternehmen Statista wurden die deutschen Unternehmen ermittelt, die von 2014 bis 2017 das höchste prozentuale Umsatzwachstum pro Jahr erzielt haben. va-Q-tec hat in diesem Zeitraum seinen Umsatz von 18,3 Mio. Euro auf 46,9 Mio. Euro gesteigert, was einem durchschnittlichen Zuwachs von 37 % pro Jahr entspricht. Damit erreicht das Unternehmen Platz 11 in der Kategorie „Verarbeitendes & produzierendes Gewerbe (ohne Automobil, Maschinen- und Anlagebau)“.



Im Job gut angekommen

Das reine Studium war nichts für ihn. Dafür startet Roman Dienst bei SSI Schäfer als dualer Student nun so richtig durch.

Von Pirmin Breninek (Text) und Daniel Peter (Fotos)

An seinem Job fasziniert Roman Dienst unter anderem, wie sich die Prozesse in modernen Warenlagern fast vollständig automatisieren lassen.

Wenn Roman Dienst über das Werksgelände von SSI Schäfer in Giebelstadt läuft, geht er nur wenige Schritte, ehe er von seinen Kollegen begrüßt wird. „Hey Roman, du bist ja schon wieder da!“ Der 24 Jahre alte Würzburger hat kürzlich seine Ausbildung abgeschlossen. Nun beginnt er ein duales Studium zum Wirtschaftsingenieur, auch hier bei SSI Schäfer. Eigentlich hat Roman vor Studienstart noch ein paar Tage frei. Für das Gespräch nimmt er sich dennoch gerne Zeit.

Rückblickend sei es Zufall gewesen, dass er gerade in Giebelstadt gelandet ist, sagt Roman. Im Sommer 2014, es war gerade Fußball-WM, hatte er eine Zeitungsanzeige gesehen: Ausbildung zum Elektroniker für Automatisierungstechnik. „Ich hatte zwar kaum Praktika gemacht, aber dachte mir, ich probiere es einfach mal.“ Irgendetwas mit Technik wollte er machen. Vor allem handwerk-

lich sollte es aber sein. Roman hatte zu diesem Zeitpunkt bereits ein Studium abgebrochen. „Zu viel Theorie für mich“, sagt er heute über seine Einführungsveranstaltungen in Wirtschaftsinformatik.

Als Auszubildender bei SSI Schäfer gefiel es ihm deutlich besser: „Wenn ich hier etwas programmiere, sehe ich an der Maschine direkt, was passiert.“ Mit Roman arbeiten am Standort Giebelstadt über 800 Leute. Landläufig bekannt ist der Mutterkonzern SSI Schäfer unter anderem aus dem Bereich der Abfallwirtschaft. Im Landkreis Würzburg jedoch dreht sich alles um die Lagerlogistik und Kleinteileförderertechnik. Von dort aus kümmern sich die Sparten SSI Schäfer Automation und SSI Schäfer IT Solutions darum, dass Waren im Lager ihren Platz finden – automatisiert, also möglichst ohne menschliches Zutun.

Was in der Theorie noch etwas abstrakt klingt, wird am Testaufbau in Giebelstadt umso anschaulicher. Auch Roman hat hier während seiner Ausbildung einige Wochen verbracht. Schwer beladene Europaletten rauschen über programmierte Förderbänder. Vom Boden wuchtet ein führerloser Kran Waren in die Höhe. Etwa zehn Meter hoch ist der Versuchsaufbau in Giebelstadt. Die Kunden von SSI Schäfer möchten vorab wissen, ob ihre Produkte der Belastung im Lager standhalten. In einem der Hochregale stapeln sich Küchenrollen, eine andere Palette ist bepackt mit Kartons voller Chardonnay-Flaschen. SSI Schäfer montiert seine automatisierten Lager in der ganzen Welt. Der klassische Handhubwagen hat immer öfter ausgedient.

Wie sich die Prozesse in modernen Warenlagern fast vollständig automatisieren lassen, fasziniert auch Roman. Während der dreieinhalb Jahre seiner Ausbildung hat er rund zwölf Wochen im Außendienst gearbeitet; also an den Standorten, an denen SSI Schäfer seine Lageranlagen aufbaut. „Da habe ich wirklich mal gesehen, was draußen abgeht“, sagt Roman. Spannend sei das gewesen – auch wenn Roman dafür einige Wochen fernab der Heimat verbrachte.

Denn im Gespräch wird auch deutlich: Roman gefällt es gut in Mainfranken. Der Standort Giebelstadt war für ihn ein Argument für SSI Schäfer. „Ich wollte hier nicht weg“, sagt der Würzburger. Er habe hier schließlich alles, was er brauche: seine Freunde, seinen Fußballverein, an

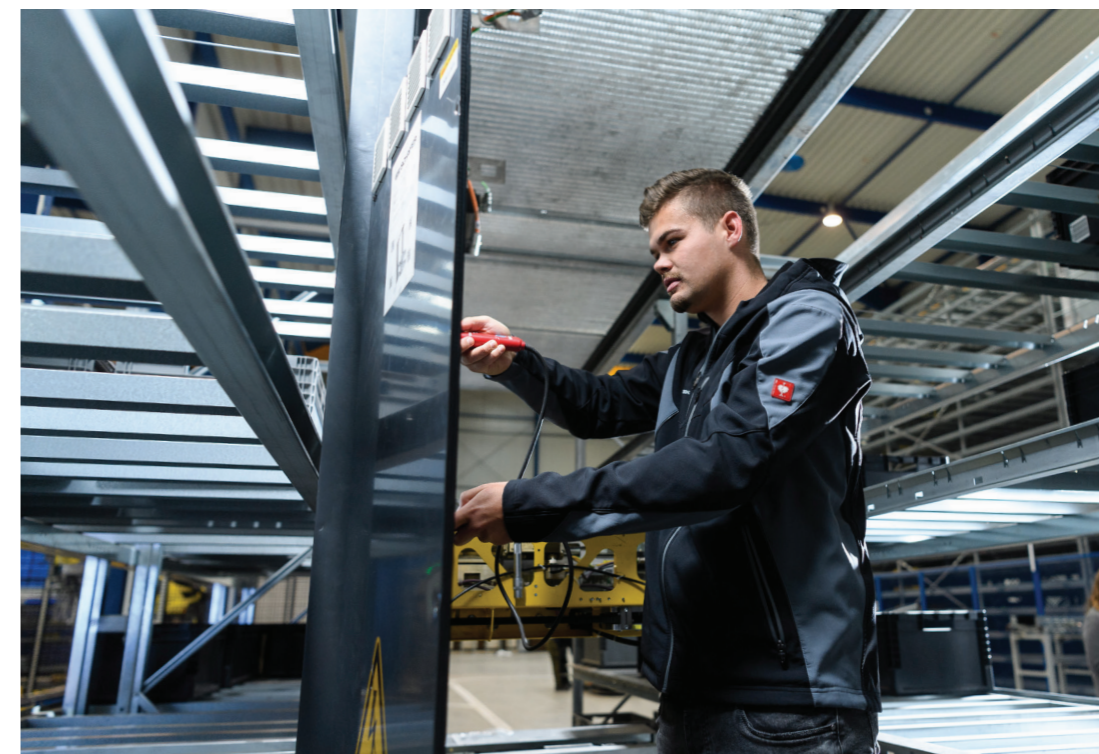
warmen Abenden den Main vor der Haustür. Dann fügt er an: „Ich liebe die Stadt einfach.“ Roman klingt nicht pathetisch. Ein nüchternes Fazit, mehr nicht.

Für sein duales Studium muss er nun immer wieder nach Bad Mergentheim. Zwei bis drei Monate im Unternehmen, dann auf der Hochschulbank, so soll das im Wechsel ablaufen. In drei Jahren möchte Roman dann

seinen Bachelor abschließen. Er wirkt dankbar für diese Chance, auch weil ihm SSI Schäfer viele Freiheiten lässt. „Angeboten wurde mir Elektrotechnik, aber mich reizen zum Beispiel auch das Projektmanagement oder der Vertrieb“, sagt Roman. In Abstimmung mit seinen Vorgesetzten entschied er sich deshalb für sein Studium zum Wirtschaftsingenieur.

Dass er mittelfristig bleiben möchte, hat auch mit der guten Atmosphäre im gesamten Unternehmen zu tun. Im September fand im tschechischen Hranice ein Fußballturnier statt, bei dem alle SSI-Schäfer-Standorte gegeneinander antreten. Hobbykicker Roman war natürlich mit von der Partie und trat für seine Kollegen aus Giebelstadt an. „Der Umgang untereinander ist einfach locker“, sagt er. Warum also weggehen, wenn es gerade wie geschmiert läuft.

„Der Umgang untereinander ist einfach locker.“



Irgendetwas mit Technik wollte Roman Dienst machen – und handwerklich sollte es sein. Beides hat er bei SSI Schäfer gefunden.

Auf vergessenen Wegen zum Ziel

Beim Mainfranken Graveler kann man die Region einmal mit dem Rad umrunden – und das fernab bekannter Routen.

Von Bernhard Rauh/Jochen Kleinhenz (Text) und Fabian Gebert/Jochen Kleinhenz (Fotos)





Auf ins Abenteuer: Gut vorbereitet starteten die 26 Fahrerinnen und Fahrer auf dem Gelände der Landesgartenschau in Würzburg.

Intensiver kann man die Region nicht erleben: Zum zweiten Mal führte der Mainfranken Graveler 26 Radfahrerinnen und -fahrer rund um Mainfranken und durch alle fränkischen Landschaftsvariationen. Autonom und fernab vorgebuchter Hotelrouten waren die Bikepacking-Selbstversorger unterwegs – keine organisierten Verpflegungsstationen, keine Zeitnahme oder gar Preisgelder. Alles in Eigenregie! Nicht zwingend ein Wettbewerb (wobei auch das möglich ist), vielmehr ein Abenteuer und eine besondere Möglichkeit, Mainfranken etappenweise auf ungewohnten Pfaden zu erkunden.

„Die Strecke war hervorragend ausgewählt. Das Verhältnis von Anstrengung/Anstiege und Erholung/Flachstücke war perfekt“, blickt David zurück auf die Tour. „Die Landschaft war supergenial und auch die Trail-Segmente sehr schön zu fahren.“

Der gemeinsame Start war diesmal auf dem Gelände der Landesgartenschau, am 31. Mai. Von dort zog sich die Strecke mit etwa 9.000 Höhenmetern über rund 600 Kilometer, hauptsächlich über Wald- und Feldwege, im Uhrzeigersinn über den Spessart, die Rhön, die Haßberge, den Steigerwald und den Ochsenfurter Gau

„Die Strecke war hervorragend ausgewählt.“

bis ins Taubertal, bevor es zum Ziel am Residenzbrunnen zurück Richtung Domstadt ging. „Die schweren Berge am Anfang, wenn man noch Kraft hat, und zum Ende hin die leichteren Hügel“, fährt Fabian die Route in Gedanken noch einmal ab. „Zudem hat der Spessart dafür gesorgt, dass das Feld nicht so schnell auseinandergezogen wurde, da alle gleich mit den Anstiegen zu kämpfen und somit ein ähnliches Tempo hatten.“

Eine schweißtreibende Herausforderung für den Körper, aber ebenso eine harte Belastung für das Fahrrad. Diese speziellen Gravel Bikes – eine Mischung aus Rennrad und Mountainbike – ermöglichen selbst über Stock und Stein einen komfortablen und dennoch einigermaßen schnellen Fahrstil. Zusätzlich müssen die Räder genügend Gepäck tragen können, um Wäsche, Verpflegung und andere Utensilien während der Fahrt transportieren zu können – und diese kann schon mal ein paar Tage dauern. Für die Tour hatten sich die meisten

Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Zeitfenster von rund vier Tagen gesetzt: ein ambitioniertes Ziel, um ganz Mainfranken zu umrunden.

Umso mehr hat die Leistung von René für bewunderndes Staunen gesorgt: In nur 38 Stunden hat er die

600 Kilometer abgerissen – ein Ergebnis, das bei den übrigen Teilnehmern, Freunden und Fans für Augenreiben vor den Bildschirmen gesorgt hat. Denn dank GPS-Trackern konnte auch in diesem Jahr der Mainfranken Graveler im Internet jederzeit „live“ verfolgt werden. Auch in der jährlich wachsenden Gravel-Szene wird diese Zeit als absolute Top-Leistung angesehen. Andere Fahrer hingegen haben sich während der Entdeckungsfahrt durch die Region mehr Zeit gelassen und schwärmen von der einzigartigen Landschaft mit kulinarischen Überraschungen. „Highlight für mich“, so Christian, „war die Ankunft auf der Kissinger Hütte mit Brotzeit und Bier zu später Stunde.“

Trotz Selbstversorger-Modus steht das Gemeinschaftserlebnis im Vordergrund und macht die Mischung aus Graveln und Bikepacking zu etwas Besonderem: „Bei meinen bisherigen Radveranstaltungen habe ich selten ein kollegiales Miteinander vorgefunden. Das ist beim Mainfranken Graveler ganz anders. Alle waren total nett und hilfsbereit“, sagt David. Ähnlich beurteilt Jann die gelungene Mischung aus körperlicher Anstrengung und gemeinsamen Momenten: „Lange nicht mehr so viel Spaß gehabt beim Graveln! Auch wenn ich gestehen muss: An der einen oder anderen Stelle haben die Beine schon etwas gebrannt, aber das gehört dazu!“ Für die Teilnehmer, aber auch für die Ideengeber Åsa Petersson und Jochen Kleinhenz Ansporn genug, den Mainfranken Graveler auch im kommenden Jahr zu neuen Höhen zu führen.



Nichts für „Schönwetter-Fahrer“: Während der Tour konnte es auch einmal matschig werden.

Tatkraft statt Tradition

Vor erst fünf Jahren gründete Christine Pröstler ihr eigenes Weingut. Heute gehört sie zu Frankens junger Winzerelite.

Von Dominik Röding (Text) und Daniel Peter (Fotos)

Sie erinnert sich noch gut daran, wie sie im September kurz vor der Weinlese inmitten ihrer Weinberge stand und ihr Blick über die goldglänzenden Trauben schweifte: „Es war ein wunderschöner Moment, weil ich sah und spürte, dass alles gut geworden ist“, sagt Christine Pröstler. Mehr noch: dass es ein großartiger Jahrgang werden würde.

Eine extreme Trockenheit hatte den Sommer in Mainfranken geprägt. Auf die Weinberge um Retzbach fiel kaum ein Tropfen, und das über Wochen. „Wir haben extrem viel gewässert und mussten uns richtig reinknien.“ Das passt gut zum Selbstverständnis der Winzerin, die seit fünf Jahren selbständig ist und ihr noch junges Weingut nach vorne bringen will. „Wir haben vielleicht keine jahrzehntelange Tradition, dafür sind wir voller Tatkraft.“ Neben ihrer Arbeit ist Christine Pröstler auch noch Mutter dreier Söhne, die sie und ihren Mann zusätzlich auf Trab halten. Glücklicherweise liegt ihr Wohnhaus in fußläufiger Nähe zum Weingut, so dass beide Familie und Arbeit gut unter einen Hut bringen.

Dass ihr Betrieb ebenso prächtig wächst und gedeiht wie ihre Reben, verdankt sie zum einen ihrem Vater, der unermüdlich im Weinberg nach den perfekten Trauben strebt. Zum anderen ihrem Glauben an den kargen Boden des Retzbacher Benediktusbergs, auf dem sie knapp sieben Hektar Weinberge bewirtschaftet. Die Wurzeln müssen sich hier tief durch den mineralischen Muschelkalk bohren, um an Nährstoffe zu gelangen. Schafe und Ziegen weiden oberhalb der Weinberge im Naturschutzgebiet der Benediktushöhe, trockene Grasflächen wechseln sich ab mit verbuschtem Gelände. Der Berg, in nächster Nähe zum Main, zählt nicht zu den renommiertesten Weinlagen Frankens – aus weinbaulicher Sicht aber mit zu den besten, wie die Winzerin nachschiebt: „Die Bedingungen für überraschend und permanent gute Weine sind hier optimal.“ Der Großteil ihrer Weinberge sind weiße Rebsorten wie Silvaner, Weißburgunder, Grauburgunder, Riesling, Müller-Thurgau und Bacchus, hinzu kommen rote Sorten wie Domina, Schwarzriesling, Regent und Spätburgunder. Auf die klassisch fränkischen Rebsorten allein will sich die Winzerin aber nicht festlegen; darum baut sie auch international etablierte Rebsorten an, die in Franken noch ein Nischendasein fristen, wie Sauvignon Blanc und Chardonnay – vielleicht oder gerade eben auch in Hinblick auf den Klimawandel: „Ich



„Wir mussten uns richtig reinknien.“

mag diese Exoten, die auf unseren Böden ebenso gut gedeihen und mit der momentanen Witterung sehr gut zurechtkommen.“

Ihre Weine spiegeln den Charakter des hiesigen Landstrichs wider und präsentieren sich dementsprechend mineralisch, kantig und tiefgründig. Manchmal aber auch puristisch und elegant wie der Weißburgunder oder wild und kraftvoll wie der spontan vergorene Silvaner. „Egal, für welchen Ausbaustil ich mich entscheide: Das Terroir soll immer erkennbar sein.“ Also versucht sie, möglichst wenig und behutsam einzugreifen. In den Keller gelangen nur gesunde

Trauben, die in Handarbeit von den Stöcken geschnitten werden. Das bedeutet geringeren Ertrag, aber höhere Qualität. Pröstler will die „Rebsortentypizität“ auf die Flasche bringen, „und ich will den Geschmack des Weinbergs ins Glas fesseln“. Ein beinahe magisch anmutender Prozess, vor allem wenn man bedenkt, dass die Winzerin nur während der Gärphase tägliche sensorische Kontrollen durchführt und ansonsten kaum noch ihre Finger im Spiel hat. „Kontrolliertes Nichtstun“ nennt sie das. „Wir wollen unsere Weine so schonend und naturnah wie möglich im Tank lassen, geben ihnen die nötige Zeit und sind kein Freund von Weinbehandlungsmitteln. Daher

Retzbach, zwischen Würzburg und Karlstadt, zählt nicht zu den renommiertesten Weinlagen Frankens – für Winzerin Christine Pröstler, die hier knapp sieben Hektar Weinberge bewirtschaftet, aber mit zu den besten.

In den Keller gelangen nur gesunde Trauben, die in Handarbeit von den Stöcken geschnitten werden. Das bedeutet geringeren Ertrag, aber höhere Qualität.

sind alle Weine auch für Veganer geeignet.“ Ihre Rotweine vergärt sie auf der Maische, ehe sie sie in Barriques abfüllt, in denen sie dann mehrere Jahre reifen dürfen.

Von Kindesbeinen an ist die Winzerin mit dem Weinbau vertraut. Ihr Urgroßvater war Häcker und auch ihr Vater ist seit über 30 Jahren als Winzer tätig. „Als Kind habe ich mich immer auf die Lese gefreut, auch, weil ich im Oktober Geburtstag habe.“ Oft genug fanden die Geburtstagsfeiern im Weinberg statt, „alle waren da, und ich weiß noch, wie es Kuchen und Geschenke gab. Das war immer schön und prägte meine Wahrnehmung vom Winzerberuf frühzeitig.“

In Retzbach, auf halbem Weg zwischen Würzburg und Karlstadt, gibt es keine großen bekannten Weingüter. Wer hier Wein anbaut, betreibt das meist im Nebenerwerb. „So wie mein Vater. Für mich kam das aber nicht infrage. Ich wollte meine Trauben selbst ausbauen. Ich wollte mein eigenes Weingut. Und ich wollte meine eigenen Etiketten auf den Flaschen.“ Nach einer Winzerlehre im Bürgerspital in Würzburg studierte sie an der Hochschule Geisenheim Weinbau und Oenologie. Danach sammelte sie zwei Jahre Erfahrungen in Neuseeland und Südafrika, bevor sie nach Deutschland zurückkehrte und als „Winemaker“ und Kellermeister in Rheinhessen arbeitete. „Ich habe in diesen Jahren sehr viel gelernt, aber irgendwann verspürte ich immer stärker den Wunsch, in die Heimat zurückzukehren. Mainfranken ist eine gigantische Region, ich möchte sie nie mehr missen. Die Natur liegt hier direkt vor unseren Füßen, und genau das mag ich.“ Vom Vater pachtete sie schließlich ihren ersten Weinberg, auf dem sie sich frei

„Ich will den Geschmack des Weinbergs ins Glas bannen.“

austoben konnte. 900 Liter presste sie aus den Trauben und füllte im Herbst 2008 ihren ersten eigenen Wein ab. Eine weitere Station beim Staatlichen Hofkeller in Würzburg folgte. „Ich habe dort viele Freiheiten gehabt“, sagt sie, „aber völlig frei in meinem Tun und meinen Ideen war ich auch da nicht. Einen eigenen Wein zu machen, ist doch etwas anderes.“ 2013 wagte sie dann den Schritt in die Selbständigkeit, eröffnete ihr Weingut und wurde von der DLG prompt zur Jungwinzerin des Jahres gekürt.

Als junge Winzerin in einer Männerdomäne Fuß zu fassen, sei ihr nie schwergefallen. Im Gegenteil: „Ich fand es immer klasse, mit erfahrenen Winzern zu arbeiten und von ihnen zu lernen. Aber man braucht als Frau schon Durchsetzungsvermögen, um ernst genommen zu werden. Also habe ich mir immer dann, wenn es hieß: ‚Da kommt

wieder die junge Blonde aus Franken‘, das nötige Gehör verschafft, indem ich zeigte, was ich kann.“ Unter Franken's Winzern hat sie sich als zupackende Kollegin mit eigenem Kopf einen Namen gemacht. „Sich mit Top-Winzern und Oenologen auszutauschen bedeutet mir sehr viel. Innovativ sein, aber auch Ratschlägen folgen; man muss immer etwas tun, man darf sich nie ausruhen.“ Und Christine Pröstler hat noch viel vor: Ihr noch junges Weingut will sie in den kommenden Jahren zu einem echten Event-Weingut ausbauen, mit Seminaren, Hoffest und kulinarischen Abenden. Dafür packt sie gerne an.



Eine gewisse Geradlinigkeit spiegelt auch die moderne Architektur des Weinguts von Christine Pröstler wider.



The background is an aerial photograph of a village in Mainfranken, Germany, showing a cluster of houses with red-tiled roofs and a church spire. The foreground is dominated by a network of white lines connecting various blue icons: a shopping cart, a bus, a house, a truck, and a smartphone. The overall theme is digital connectivity in a rural setting.

Ein smarter Weg durchs Leben

Warum die Digitalisierung auch für
Mainfranken eine Chance sein kann.

Von Jörg Rieger (Text) und Christoph Weiß/Andreas Hub (Fotos)



Impuls für ein digitales Mainfranken (v. l. n. r.): Dr. Andreas Jahn (iWelt AG), Landrat Eberhard Nuß, Staatsministerin für Digitalisierung Dorothee Bär, Dr. Klaus D. Mapara (Robert Krick Verlag GmbH + Co. KG), Carsten Große Starmann (Bertelsmann Stiftung), Åsa Petersson (Region Mainfranken GmbH).

Medizinischer Befund im eigenen Wohnzimmer, mobiles Vorankommen im Alter, 3D-Druck an den Schulen: Die Möglichkeiten der digitalen Welt sind enorm, gerade auch für das ländlich geprägte Mainfranken. Doch diffuse Ängste vor neuen Technologien stehen dem häufig im Weg. Datensicherheit und Durchleuchtung hängen wie ein Damoklesschwert über der digitalen Revolution, zumindest in den Köpfen vieler Menschen. Umso wichtiger sei es, findet Dorothee Bär, den Nutzen und die Chancen für jeden einzelnen Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Die Staatsministerin für Digitalisierung im Bundeskanzleramt spricht an diesem Herbsttag auf der jüngsten Station der Veranstaltungsreihe „Denker treffen Lenker“ der Region Mainfranken GmbH in Eibelsstadt. „Die Wildwest-Zeiten der Digitalisierung gehen dem Ende entgegen“, bekräftigt sie vor rund 120 Gästen, darunter Bürgermeister, Geschäftsführer und Verbandsvertreter aus Mainfranken.

Bär ordnet die digitale Transformation und den gesellschaftlichen Wandel in die Zeitgeschichte ein. „Eine historische Parallele zu ziehen, ist schwierig“, sagt sie. „Am ehesten lässt sich die Digitalisierung mit der Erfindung des Buchdrucks vergleichen, der damals eine Medienrevolution ausgelöst hat.“ Dass jede Revolution auch die Werte an sich verändert – nicht selten auch zum Positiven –, macht die aus Mainfranken stammende Politikerin anhand der Industrialisierung deutlich. Die industrielle Revolution sei nicht von Anfang an großartig gewesen – man denke nur an die Sechs-Tage-Woche, die Kinderarbeit, die Ausbeutung, das Fehlen von Gewerkschaften und so weiter.

Bär spricht es nicht aus, aber es wabert zwischen den Zeilen: Solche Missverhältnisse haben sich relativ

schnell gebessert. „Eigentlich können wir froh sein, dass wir in einem Zeitalter leben, in dem wir die digitale Revolution mitgestalten können“, betont sie. Und: „Auch vor der Digitalisierung war das Leben noch nie komplett risikolos.“ Ziel müsse es sein, dass sie das Leben für jeden Einzelnen besser mache. „Niemand darf am Wegesrand zurückgelassen werden.“ Sozusagen ein Erfolgsmodell für 80 Millionen Bundesbürger und damit auch für eine Million Mainfranken.

Welche ganz pragmatischen Vorteile digitale Lösungen den Menschen bieten können, weiß neben der Digitalministerin auch Carsten Große Starmann nur zu gut. Autonomes Fahren, Telemedizin oder Bildung 4.0: Der Senior-Projektmanager der Bertelsmann Stiftung macht in Eibelsstadt eine verbale Wanderung durchs Leben – und schildert auch viele selbstgemachte Erfahrungen. Etwa von einer Schule in Estland, in der die Kinder – unter Anleitung – schon von klein auf in die digitale Welt eintauchen, sich beispielsweise im 3D-Druck versuchen dürfen. „Dort sind Smartphones auch verboten, allerdings nur in der Pause“, sagt Starmann mit einem Augenzwinkern.

Das digitale Klassenzimmer ist ein wichtiges Thema am Lebensanfang, das eines angenehmen Alterns am Lebensabend. „Auch hier muss man vom Einzelnen her denken. Wie kann die Digitalisierung den Hochbetagten helfen?“, fragt Starmann und nennt konkrete Anwendungsbeispiele. „Dass eine Sensorik Alarm schlägt, wenn ich hin falle, ist bereits möglich. Doch es steckt auch noch vieles in der Pipeline. Denkbar wäre etwa ein Spiegel, der einen Demenzkranken davor warnt, unbedeckt nach draußen zu gehen.“ Der Digitalisierungsexperte referiert nun über Einsamkeit und Mehrgenerationen-Häuser, Abgehängtsein und selbstbestimmtes

Leben, digitale Sprechstunden und Telemedizin. Und immer schwingt die sogenannte German Angst mit. „Die Angst vor Datensicherheit ist eine Angst der Gesunden. Bei chronisch Kranken sieht das anders aus“, weiß Starmann.

Auch die Furcht vor künstlicher Intelligenz ist hoch in der Bevölkerung. Dabei profitieren viele längst von ihr – etwa mit der Bahn-App, in der valide Informationen nur deshalb bereitgestellt werden können, weil Algorithmen die komplexen Auswirkungen von unvorhergesehenen Ereignissen berechnen. Starmann denkt solche längst bestehenden Möglichkeiten noch viel weiter: „Ich stelle mir Angebote mit Mobilitätsketten vor, die quasi in Echtzeit sinnvolle Alternativen hervorbringen können – und zwar nicht nur bezogen auf Züge, sondern auch unter Berücksichtigung aller anderen Fortbewegungsmittel.“

Damit ist man auch schon mittendrin im Thema Mobilität, das durch das autonome Fahren noch deutlich an Zugkraft gewinnen dürfte – „gerade auf hochfrequentierten Strecken“, so Starmann, der dabei die digitale Modellregion Ostwestfalen-Lippe nahe seiner Heimat vor Augen hat, „die es bestimmt aber auch in Mainfranken gibt“. Plattformbasierte Geschäftsmodelle – darunter fällt etwa das Car-Sharing – böten auch viele Chancen, gerade für den ländlichen Raum. Mit ihr lassen sich Regionen attraktiv halten – und auch der demografische Wandel meistern.

Doch wie gelingt es, die Teilhabe an der Digitalisierung generell zu erhöhen und Informationskompetenz aufzubauen? Auch hier hilft es, den Menschen verstärkt in den Mittelpunkt der Technik zu rücken. An dieser Stelle sind nicht zuletzt auch die mainfränkischen Kommunen gefragt, mit ihren Bürgerinnen und Bürgern in den Dialog zu treten, digitale Potenziale aufzuzeigen und Ängste abzubauen. Obwohl das schnelle Internet hierzulande bei weitem noch nicht flächendeckend



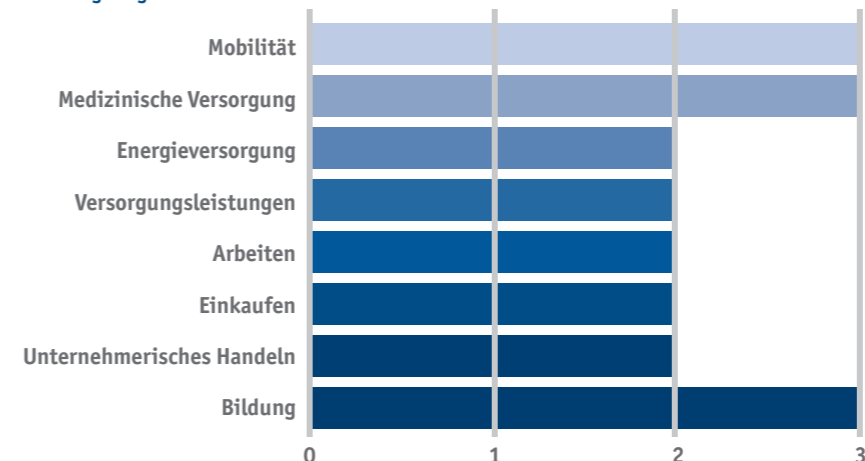
Für Dorothee Bär, Staatsministerin für Digitalisierung im Bundeskanzleramt, ist die Digitalisierung am ehesten mit der Erfindung des Buchdrucks zu vergleichen, bedeutet sie doch eine enorme Revolution.

funktioniert, ist technisch oftmals mehr möglich, als tatsächlich umgesetzt wird. Auch das betonen Staatsministerin Bär, Bertelsmann-Experte Starmann und gerade auch Dr. Andreas Jahn, COO des Gastgebers iWelt. Woran es mangelt, ist häufig die Bereitschaft, digitale Anwendungen aktiv einzusetzen.

Das deckt sich mit der Live-Umfrage unter den Gästen in Eibelsstadt. Am meisten Potenziale sehen sie – genau wie die Vortragenden – in den Bereichen Bildung, Medizinische Versorgung und Mobilität. Oder wie es Landrat Eberhard Nuß, stellvertretender Vorsitzender der Region Mainfranken GmbH, zu Beginn der Veranstaltung ausdrückte: „Wir möchten uns keineswegs von den Städten abgrenzen. Doch auch im ländlichen Raum leben Menschen, die gewisse Ansprüche haben. Smarte Technologien können für gleichwertige Lebensbedingungen zwischen Stadt und Land sorgen.“ Auch das ist eine Chance der Digitalisierung – und eben kein Risiko, vor dem man Angst haben müsste.

In welchem Maße können folgende Bereiche vom Einsatz digitaler Anwendungen profitieren?

0 = gar nicht 1 = gering 2 = mittel 3 = hoch



Plädoyer für ein smartes Mainfranken: Im Rahmen einer interaktiven Umfrage bewerteten die Teilnehmer, in welchem Maße verschiedene Bereiche vom Einsatz digitaler Anwendungen profitieren können.

Stadt und Land – Hand in Hand: Region Mainfranken GmbH konstituiert Regiopolregion

Von „einem guten Tag für Mainfranken“ über „ein Meilenstein für die Region“ bis hin zu „einem Bekenntnis für ein gemeinsames Mainfranken“ – das Spektrum der Aussagen macht deutlich, dass sich der Rat der Region zu einem besonderen Anlass in der Residenz Würzburg eingefunden hatte: zur Konstituierung der Regiopolregion Mainfranken.

Ausgangspunkt der Initiative war die Einstufung Würzburgs als Regionalzentrum im Landesentwicklungsprogramm Bayern (LEP) und die dort verankerte Möglichkeit zur Bildung eines Kooperationsraums. Dadurch eröffnete sich für Mainfranken die einmalige Chance, die bestehende Kooperation in der Region Mainfranken GmbH zu festigen. Eine Gelegenheit, die mit der Unterzeichnung der Erklärung zur Konstituierung der Regiopolregion Mainfranken durch die Gesellschafter der Region Mainfranken GmbH beim Schopfe gepackt wurde.

„Wir haben damit die Tür in eine neue Dimension regionaler Zusammenarbeit geöffnet. Durch diese Tür gilt es, gemeinsam zu gehen, indem wir die Regionalentwicklung, das Standortmarketing sowie die regionalpolitische Willensbildung weiter ausbauen“, so Schweinfurts Oberbürgermeister Sebastian Remelé, Vorsitzender der Gesellschafterversammlung.

In ihrer Ansprache stellte Landtagspräsidentin Barbara Stamm fest, dass die Einführung von Regionalzentren als neue zentralörtliche Stufe im LEP und eng damit verbunden die Schaffung von Regiopolregionen maßgeblich auf das Engagement des Rats der Region zurückzuführen sei. „Dieser Erfolg war nur möglich, weil wir unsere Interessen gebündelt und uns gemeinsam auf den Weg gemacht haben. Diesen Weg unter dem Dach der Region Mainfranken GmbH zu gehen, davon waren und sind wir überzeugt

– zum Wohle der Menschen in Mainfranken.“

Als Vertreter der Bayerischen Staatsregierung gratulierte Staatsminister Prof. Dr. Winfried Bausback der Region zur Entwicklungspartnerschaft auf Augenhöhe und ermutigte dazu, die damit verbundenen Chancen offensiv zu nutzen und das Prädikat Regiopolregion mit Leben zu füllen.

„Für mich ist die landesplanerische Aufwertung Würzburgs vom Oberzentrum zum Regionalzentrum gleichzusetzen mit einer Aufwertung der gesamten Region als gewachsenes Standortsystem mit vielfältigen Interaktionsbeziehungen und spezifischen Kompetenzen in Stadt und Land“, so Würzburgs Oberbürgermeister Christian Schuchardt, der bekräftigte, dass es sich dabei keineswegs um einen „Titel ohne Mittel“ handle. „Als Regiopolregion haben wir Wettbewerbsvorteile gegenüber vergleichbaren Wirtschaftsstandorten, etwa bei zen-



Konstituierten mit ihrer Unterschrift die Regiopolregion Mainfranken (stehend v.l.): HWK-Präsident Walter Heußlein, HWK-Hauptgeschäftsführer Ludwig Paul, Landrat Thomas Bold, Landrat Thomas Schiebel, Landrätin Tamara Bischof, IHK-Vizepräsident Dieter Pfister, Regierungspräsident Dr. Paul Beinhofer, Landrat Thomas Habermann, Landrat Florian Töpfer, Landrat Wilhelm Schneider, stv. IHK-Hauptgeschäftsführer Jürgen Bode; (sitzend v.l.): Staatsminister Prof. Dr. Winfried Bausback, Oberbürgermeister Sebastian Remelé, Landrat Eberhard Nuß, Oberbürgermeister Christian Schuchardt. Fotos: Rudi Merkel, Region Mainfranken GmbH



Gemeinsam für Mainfranken – der Rat der Region. Er bildet die Plattform für aktives und gemeinsames Handeln der hiesigen Schlüsselakteure aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung. Die Zusammenarbeit in der Region fördern, Handlungsfelder erkennen und definieren sowie Ziele vorgeben, um unterschiedliche Interessen zusammenzuführen und die Entwicklung der Region nachhaltig voranzubringen – das ist die Intention der im Rat der Region vereinten Personen.

tralörtlichen Funktionszuweisungen oder Infrastrukturentscheidungen. Außerdem können wir unseren Bekanntheitsgrad durch eine einheitliche Dachmarkenkommunikation bundesweit und international erhöhen.“

Zur inhaltlichen Ausgestaltung der Regiopolregion werde laut Geschäftsführerin Åsa Petersson nun ein Strategieprozess eingeleitet, in dessen Rahmen in Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern und

Experten aus der Region ein Zukunftsbild erarbeitet werde. „Dieses wird uns konkrete Handlungsempfehlungen liefern und so die strategische Grundlage für die weitere innerregionale Kooperation bilden.“

In seinen Schlussworten nannte Landrat Thomas Habermann den Ausbau der eigen-dynamischen Entwicklung des Technologiestandorts Mainfranken und die Bewältigung des Fachkräftemangels als die zentralen

Zukunftsaufgaben der Region Mainfranken GmbH. „Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, dass wir zu einer Stadt-Land-Partnerschaft zusammengefunden haben, in der aus Verständnis Selbstverständnis wurde. Wenn wir uns alle weiterhin als Mainfranken begreifen, gemeinschaftliche Ziele formulieren und alle an einem Strang in die gleiche Richtung ziehen, dann wird Mainfranken ein vitaler Wirtschaftsraum bleiben.“

Impressum

Herausgeber: Region Mainfranken GmbH, Ludwigstraße 10 1/2, 97070 Würzburg, Tel.: 09 31 / 45 26 52-0, www.mainfranken.org | **Inhaltlich verantwortlich:** Åsa Petersson (Redaktionsleitung), Geschäftsführerin, Region Mainfranken GmbH | **Umsetzung:** MainKonzept, Berner Straße 2, 97084 Würzburg, Tel.: 09 31 / 60 01-775, www.mainkonzept.de | **Gestaltung:** Jochen Kleinhenz (Corporate Design), Konrad Jarysto (Gestaltung und Satz) | **Projektmanagement:** Tobias Lehra | **Druck:** Haßfurter Medienpartner GmbH & Co. KG, Augsfelder Straße 19, 97437 Haßfurt.



Toparbeitgeber und Traumregion: Mainfranken hat das Zeug zum Wohlfühlen!

Mehr über Karriere, Kollegen und Lieblingsplätze in Mainfranken unter
www.wiefuerdichgemacht.com

mainfranken

Wie für dich gemacht



KOENIG & BAUER



BAURCONSULT
ARCHITEKTEN INGENIEURE



FRÄNKISCHE



Bezirksverband
Unterfranken e.V.



RHÖN-KLINIKUM
Campus Bad Neustadt
Medizinische Exzellenz aus Tradition



SKZ
Das Kunststoff-Zentrum

Frauen auf dem Vormarsch

Wie der Maschinenbau von der Digitalisierung profitiert.

Von Jörg Rieger (Text) und Daniel Peter (Fotos)

Ein Labor reiht sich im Gebäude 3 der Fakultät für Maschinenbau an der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt (FHWS) im Schweinfurter Westen ans nächste. Streng genommen sind es sogar kleine Fabriken, in denen etwas Greifbares entsteht. Eine davon ist die „cFactory“, bei der das „c“ im Namen für „concept“, also der Geburt und Umsetzung von Ideen, steht.

Professor Johannes Paulus hält einen Pick-up-Truck in Händen – so wie er eigentlich in keiner heimischen Spielzeugauto-Sammlung fehlen darf. „Es könnte auch irgendein anderes Produkt sein“, sagt der Maschinenbau-Dekan. Das spiele keine Rolle. „Entscheidend ist, dass es im Rahmen der vernetzten Produktion entstanden ist.“ Der gebürtige Rheinland-Pfälzer wirft den Miniatur-Pick-up in die Öffnung einer Klappe; binnen Augenblicken wird er komplett durchgecheckt – und fällt wieder heraus. Auf dem Monitor ist jetzt ein großer grüner Kreis zu sehen. „Es ist ein perfekter Prototyp“, sagt Paulus. Will heißen: Die Studenten haben richtig konstruiert, kalkuliert und kooperiert. Dabei mussten sie sich die Hände nicht einmal schmutzig machen.

„Die Zeiten, in denen, man solange im Labor herumprobiert, bis das Ergebnis passt, sind vorbei“, sagt Paulus, der sich auf Wärmetechnik und Energietechnik spezialisiert hat. „Heute wird im Vorhinein alles durchdacht. Der erste Prototyp muss sitzen.“ Schließlich wolle man nicht im Flugzeug sitzen, wenn die Gasturbine den Geist aufgibt. Oder im brennenden Elektroauto, weil die Kühlung nicht funktioniert hat. Letzteres ist eine aktuelle Anforderung eines großen deutschen Automobilherstellers, welche die FHWS derzeit in die Praxis umsetzt.

Es ist der intensive Kontakt zur Industrie, speziell der Betriebe in Schweinfurt, den auch Andrea Szegedi, 24 Jahre, und Achim Winterstein, 31, sehr zu schätzen wissen. Beide sind angehende Maschinenbauingenieure im neunten Semester. „Schon in den ersten Semestern kann man sich in kleinen Teams an realen Aufträgen aus Unternehmen versuchen“, sagt Szegedi, die in der Schule frühzeitig ein Faible für Mathe und Physik entwickelt hat. Allein auf weiter Flur ist sie an der Fakultät damit nicht; der Anteil weiblicher Studierender steigt. „Der moderne Maschinenbau“, berichtet Paulus: „bietet mehr Chancen für Frauen, weil er digital und projektorientiert ist sowie eine übergreifende Systemkompetenz erfordert.“

Die Studierenden an der Fakultät bekämen das Rüstzeug, um die Funktionsweise von Maschinen bis ins Detail zu verstehen. „Deshalb sind unsere ausgebildeten Ingenieure prädestiniert, die angrenzenden Fachgebiete zusammenzuführen und zu steuern. Woher soll der Informatiker auch wissen, ab welcher Kraft eine Bremse einsetzen muss?“ Gleichzeitig benötigen Szegedi und Winterstein zunehmend Programmierkenntnisse. Letzterer hat sich auf Computational Engineering spezialisiert. Diese Vertiefung



bietet die FHWS neuerdings zusätzlich an – genau wie Leichtbau. Bei Fächern namens Finite Elemente Methoden (FEM), Computational Fluid Dynamics (CFD) oder Systemsimulation funkeln Wintersteins Augen.

Dekan Paulus lässt derzeit eine metallische Turbinenschaufel berechnen; das kann dauern. Denn die Datenmengen, die in den Rechner für diesen Zweck eingespeist worden sind, haben eine immense Größe. Dafür sind die Aussagen äußerst anwendungsorientiert und präzise. Mit Farben wird am Bildschirmprototyp kenntlich gemacht, welche Temperaturen an welchen Stellen herrschen und was das für die Funktionsweise der Schaufel im laufenden Betrieb bedeutet. „Die Tragfähigkeit einer weichen Butter lässt zu wünschen übrig“, erklärt Paulus: „So ist es letztlich auch bei der Leistungsfähigkeit einer Turbinenschaufel, wenn sie sich erhitzt.“

Die Thermodynamik ist auch das Steckpferd von Szegedi und Winterstein. Beide stammen aus Mainfranken: der Rhön und dem Kitzinger Land. In den letzten vier Jahren haben sie aber viel Zeit in den Laboren der FHWS verbracht – vermutlich mehr Zeit als in den eigenen Wohnzimmern. „Hier fühle ich mich wohl“, sagt Winterstein. „Da ist es auch nicht weiter tragisch, dass Schweinfurt prinzipiell nicht die typische Studentenstadt ist. Auf dem Campus lassen sich auch schöne Partys feiern.“

An der Fakultät Maschinenbau der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt (FHWS) ist künftig auch ein Studienstart zum Sommersemester möglich. Das bringt ein Maximum an Flexibilität für Studierende. Auf Bachelorebene bietet die Fakultät neben dem Maschinenbau- auch zwei Mechatronik-Studiengänge an. Neu sind die Vertiefungen Leichtbau und Simulation. Hinzu kommt noch ein Masterprogramm namens „Produkt und Systementwicklung“. Alle weiteren Infos finden sich unter <https://fm.fhws.de>.

Professor Johannes Paulus (oben 2. v. l.), Maschinenbau-Dekan an der FHWS, freut sich über immer mehr Frauen im Maschinenbau-Studium.